

Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15.

Nr. 117.

Pränumerationspreis:
für Laibach: Ganzj. fl. 8.40;
Zustellung ins Haus vrtlj. 25 fr.
Mit der Post: Ganzj. fl. 12.

Dienstag, 25. Mai 1880. — Morgen: Philipp Meri.

Insertionspreis: Ein-
spaltige Zeitspalt 4 kr., bei
Wiederholungen à 3 fr. An-
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

13. Jahrg.

Die Früchte der Versöhnungssära.

„Wer Unfrieden säet, wird Zwietracht ernten!“ Dieser Satz ist alt. Eine der unanfechtbaren Sentenzen der allgemeinen Volksmoral, verfügt er über dies über die heiligende Autorität der biblischen Tradition, und hätte sich daher ein Ministerium, welches seinen clericalen Freunden zu Liebe der interconфессионаllen Neuschule das Mäntelchen confessioneller Religiosität umhängen will, füglich die Mühe ersparen können, auf Unkosten der inneren Ruhe Oesterreichs und seiner constitutionellen Entwicklung neue Belege zum längst bewährten Satze zu beschaffen. Denn was sind die Erfolge einer Politik, welche den Nationalitätenstreit dadurch zum neuen Leben wachrief, daß sie der deutschen Sprache ihr, wenn auch nicht auf vergilbenden Pergamenten verzeichnetes, so doch historisch erworbenes Recht als Staatsprache zu verkümmern suchte? Ein Erisapfel wurde die Stremayr'sche Sprachenverordnung unter die Bevölkerung geworfen, und die Proteste dagegen, welche aus allen Theilen Deutschböhmens einlaufen, sind die ersten Früchte dieser That. Aber Minister v. Stremayr war nebenbei in einer argen Täuschung befangen, wenn er den unabhängigen Richterstand mit der Bemerkung, daß er von ihm Gehorsam erwarte, zur Unterordnung unter das Sprachenzwangsgesetz bewegen zu können glaubte. Denn steht auch den Gerichten keineswegs das Recht zu, gehörig kundgemachte „Gesetze“ auf ihre Giltigkeit zu prüfen, so heißt es doch in den Satzungen der Staatsgrundgesetze über die richterliche Gewalt ganz ausdrücklich, daß die Gerichte über die Giltigkeit von „Verordnungen“ im gesetzlichen Instanzenwege zu entscheiden haben. Und daß die Stremayr'sche Sprachenzwangsvorschrift nicht als „Gesetz“, sondern eben nur als „Verordnung“ aufgefaßt werden kann, liegt so klar zutage, daß es wirklich ganz überflüssig erscheint, darüber auch nur ein einziges Wort zu verlieren.

Allerdings wurde uns gesagt, daß durch die Sprachenverordnung nichts in den bisherigen Gepflogenheiten der Rechtspflege geändert werden solle. Wir aber haben ebenso wie die gesammte unabhängige Presse schon bei dem Bekanntwerden der Stremayr'schen Verordnung die Befürchtung ausgesprochen, daß die czechische Agitation auch bald in rein deutschen Gegenden Böhmens czechische Eingaben an die Gerichte provocieren werde, um als natürliche Folge davon eine Befestigung auch der Richterstellen in rein deutschen Bezirken mit czechischen Beamten zu erzwingen. Und siehe da — wie „Nar. Listy“ melden, ist auch bereits bei dem Bezirksgericht der Stadt Eger der Versuch einer czechischen Klage gemacht worden. Der betreffende Richter handelte, wie er nicht anders handeln konnte, wenn er zur Grundlage seines Verhaltens nicht die Gesetzesauslegung des Ministers, sondern die Ueberzeugung seines richterlichen Gewissens machen wollte. Er wies die betreffende czechische Klage mit dem Bescheide zurück, daß im ganzen Sprengel des Egerer Kreisgerichtes die deutsche Sprache die allein landesübliche und als solche auch die alleinige Gerichtssprache sei. Nach dem oben Bemerkten hatte der betreffende Richter nur kraft eines ihm zustehenden Rechtes gehandelt, ohne daß man ihn deshalb zur Rechenschaft ziehen könnte, so lange nicht das Reichsgericht sich über die Rechtsgiltigkeit der Stremayr'schen Verordnung ausgesprochen hat. Ein solcher Ausspruch muß um so eher erfolgen, nachdem, wie bekannt, auch bereits die Stadt Reichenberg um ein Urtheil des Reichsgerichtes in der betreffenden Sprachenfrage ansuchte. Bis dorthin bleibt die Stremayr'sche Verordnung eben nur eine administrative Verordnung, ohne bindende Gesetzeskraft für den Richterstand, und wird hiedurch die Aussicht auf eine Reihe von Conflicten zwischen der Regierung und dem Richterstand eröffnet, welche keinesfall dazu beitragen werden, die Autorität der ersteren zu kräftigen und die Versöhnung der Nationalitäten zu fördern.

Wie man in den versaffungstreuen Kreisen des Herrenhauses über die „Aera der Versöhnung“ denkt, beweist die gestrige Rede Hasners im Herrenhause, und sollten wir über das Bemühen, die deutsche Sprache zugunsten slavischer Idiome aus dem öffentlichen Verkehr zu verdrängen, noch das Wort eines gewiß nicht vom deutsch-nationalen Chauvinismus angekränkelten Geistesheroen anführen, so können wir uns hier auf einen in der Prager „Mont.-Revue“ veröffentlichten Brief Grillparzers an die Lesehalle deutscher Studenten in Prag berufen, in welchem Grillparzer erklärt: „Seitdem das Latein aufhörte, die gelehrte Welt zu beherrschen, war Böhmen deutsch und ist deutsch und wird deutsch bleiben; sollte selbst die Regierung für einen Augenblick ihre Mission in dieser Beziehung vergessen, so ist die Gewalt der Dinge viel stärker, als alle Regierungen, und wer in Böhmen am Deutschen festhält, erspart sich die Mühe, erst später wieder zu erwerben, was er jetzt schon kann.“

Oesterreich-Ungarn. Die bereits an leitender Stelle erwähnte Rede, mit welcher gestern Dr. v. Hasner im Namen der versaffungstreuen Paars dem Coalitionssystem und seinen nach der einen Seite beunruhigenden, nach der andern Seite hin aber zu neuen Anforderungen aufreizenden halben Zugeständnissen den Fehdehandschuh hinwarf, ist eine hoch bedeutame Kundgebung in einem Momente, in welchem auch außerhalb des Parlaments die Stimme des steuerkräftigsten Volkselements, der gewerbefleißigen und bildungstüchtigen Bevölkerung Deutschböhmens, der vorhandenen Unzufriedenheit mit den Maßnahmen der Regierung mit geradezu erstaunlicher Einhelligkeit Ausdruck verleiht. Noch vor Beginn der betreffenden Debatte im Herrenhause wurde von der Regierung und vom Ministerpräsidenten der Versuch gemacht, die Versassungspartei zu einem Compromisse zu bewegen und dadurch die für das

Jeuiletou.

Waisenhaar und Edelweiß.

Eine Erzählung aus den Tiroler Bergen
von Dr. Hans Kraus.

I.

(Nachdruck verboten.)

Knapp an der Stelle, wo der Saumweg des tief eingeschnittenen, vom schäumenden Wildbache durchrauschten Seitenthales in die längs der Berglehne sich hinziehende Heerstraße einmündet, liegt ein nicht unansehnliches Gehöfte. Es hat die Hauptfronte des Wohnhauses der Heerstraße zugekehrt, und die Futterkrippen vor der Thüre und der Reisigbüschel über derselben lassen dessen Bestimmung als Einkehrhaus deutlich erkennen. Früher ist es hier sehr lebhaft zugegangen, und der Bachwirt stand im Rufe eines der reichsten Bauern im Thale, dem es nicht darauf ankam, bei einem Hochzeitsfeste oder irgend einer anderen festlichen Gelegenheit einen blanken Hundert unter die Leute zu bringen. Seitdem aber die Bahn geradewegs

über das Gebirge gebaut worden war, hatte sich der Verkehr andere Wege gesucht. Anstatt der schwerbeladenen Lastwagen, welche ehemals oft in langen Reihen vor dem Bachwirthshause standen, während die Frächter drinnen sich auftragen ließen, was gut und theuer war, zählten jetzt nur mehr die Holzfuhrleute der nächsten Umgebung zu seinen ständigen Gästen. Für diese armen Schlucker, welche kaum ein paar Kreuzer für ein Keschgläslein Kerschler oder Engeler* im Sack hatten, war aber Küche und Keller des Bachwirthshauses eben so wenig gebaut, wie für die Gröbener Herrgottshändler, welche ab und zu mit ihrem Karren voll gekreuzigter Heilande und lebendiger kleiner Kinder vor dem nunmehr vereinsamten Gasthause hielten, um im Winter eine Schale Suppe, im Sommer eine Handvoll Kukuruzmehl oder, wenn's hoch gieng, ein Dußend erbettelter Kartoffeln am Herdfeuer der Wirthsküche zu kochen und statt mit klingender Münze mit einem herzlichen „Bergelt's Gott“ zu bezahlen.

Der Bachwirt vermochte diese Veränderung um so weniger zu ertragen, als gerade zur Zeit des

Bahnbaues seine Gaststube von Arbeitern wimmelte, während drinnen im Herrenstübchen die Herrn Ingenieure ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, um sowohl den Leistungen von Küche und Keller als auch der Schönheit des gefälligen Wirthsküchleins alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Als aber die Bahn vollendet war, gieng es mit dieser Herrlichkeit zu Ende, ohne daß die hübsche Cilli für ihre Liebeshwürdigkeit den nunmehr verschwundenen vornehmen Gästen gegenüber etwas anderes geerntet hätte, als den Spott der Bauernburschen, welche einer Dirn' selbst ein wiederholtes Abirren vom Tugendpfade mit einem Burschen ihresgleichen weit eher verzeihen, als das Schamuzieren mit hergelaufenen Fremden. Was aber dem Bachwirt, ihrem Vater, weit mehr Kummer machte, als das Wegbleiben des übermüthigen Herrenvolkes, das war der Umstand, daß die Bahn den ganzen Frachtverkehr an sich zog und daß oft Tage vergiengen, bevor er einen Peitschknall zu hören bekam. Dafür gab es ihm jedesmal ordentlich einen Stich ins Herz, wenn der schrille Pfiff der Locomotive von der anderen Seite des Thals über den Fluß herüberscholl. War es doch, als ob sich das schwarze,

* Kerschler, Engeler = Kirschgeist, Enziangeist.

Ministerium jedenfalls nur unangenehme Generaldebatte über den Staatsvoranschlag in Wegfall zu bringen. Aber die Erfahrungen, welche die Liberalen Oesterreichs mit den Verheißungen des Systems Taaffe zu machen Gelegenheit hatten, sind nicht derartig, daß die Verfassungspartei des Herrenhauses durch dieselbe zu einem neuerlichen Compromiß aufgemuntert werden konnte. Und so mußte sich denn die Regierung, welche sich von ihren Freunden als eine „conservative“ bezeichnen läßt, darein fügen, von einer Stelle herab ein Verdammungsurtheil ihres Systems zu hören, welche gewiß nicht als der Platz bezeichnet werden kann, von welchem aus aufreizende Reden durch das Fenster hinaus unter die Bevölkerung geschleudert werden. Dr. v. Hasner erklärte von vornherein, daß er sich mit der Verfassungspartei des Abgeordnetenhauses auf einem und demselben Boden befinde, und das, was er gegen die Haltung der Regierung in der Unterrichtsfrage, über die Veränderungen in der Unterrichtsverwaltung und die Gefälligkeitsdienste des Ministeriums gegenüber den Autonomisten anführte, waren ebenso viele scharf gezielte und schneidige Streiche gegen das ganze System, welches unter dem Schlagworte einer Ausöhnung der Nationalitäten den nationalen Hader in Permanenz erklärt und den Reichsgedanken separatistischen Gelüsten mehr oder minder interessanter Nationen und Nationchen aufzupfern droht. Mit Stolz betonte Dr. v. Hasner, daß er sich zur centralistischen Partei bekennt, aber mit aller Entschiedenheit weist er zugleich die dreiste Verdächtigung von sich, als ob die Verfassungspartei sich jemals dort auf den Standpunkt der Unversöhnlichkeit gestellt habe, wo die Anforderungen auf Wahrung der historischen Rechte mit der Erhaltung des Reichsgedankens verträglich waren. Als historisches Recht müssen aber auch die Anforderungen der hervorragenden Stellung betrachtet werden, welche die deutsche Sprache sich erworben hat und welche sie nicht aufgeben darf. Redner sprach schließlich die Befürchtung aus, daß das gegenwärtige System als ein System halber Gedanken und des Experimentierens dem Staate noch gefährlicher werden könne, als die ganze That des Föderalismus.

Gegenüber den Versuchen der czechischen Presse, die bevorstehende Kaiserreise nach Böhmen mit den Zwecken des Coalitionsministeriums in Zusammenhang zu bringen, versichern die Officiösen, daß die angekündigte Reise des Kaisers nach Böhmen und Galizien bloß zum Zwecke der Inspection der Armeecorps stattfinden werde. „Solche Reisen des Monarchen“, bemerkt die „N. R.“, „erfolgen in der Regel alle zwei Jahre, und

auch diesmal wird der ausschließlich militärische Charakter derselben streng gewahrt werden, wie schon aus dem Umstande hervorgeht, daß in der Begleitung des Kaisers sich kein Minister und überhaupt keine politische Persönlichkeit befinden wird.“

In den letzten Tagen war mehrfach davon die Rede, daß Oesterreich vor kurzem Gelegenheit hatte, Niederlassungen auf der reichen Nordküste Borneos zu erwerben. Die Angelegenheit verhält sich folgendermaßen: Der frühere österreichische Consul in Hongkong, Herr Overbeck, hatte von drei Sultanen auf Borneo das Souveränitätsrecht für einen großen Theil der Nordküste von Borneo erworben. Er hatte nun einen Plan ausgearbeitet, Borneo zu colonisieren, und sich damit zunächst an die österreichische Regierung gewendet. Diese war auch, wie Herr Overbeck versichert, anfangs nicht abgeneigt, auf seine Pläne einzugehen, brach aber die Verhandlungen ab, als der Einmarsch in Bosnien ihr andere Angelegenheiten nahe legte. Jetzt sucht er die deutsche Regierung für seine Pläne zu gewinnen, und der Reichskanzler hat sein Interesse dafür ausgesprochen; desgleichen der Chef der Admiralität, da auf der Nordküste von Borneo ein ganz ausgezeichnete Kriegshafen sich befinden soll.

Deutschland. Wie der „Kölnischen Zeitung“ aus Rom berichtet wird, steht dem Papste die neue kirchenpolitische Vorlage nicht recht zu Gesicht. „Der Weg — so heißt es in dem betreffenden Telegramme — den die preussische Regierung mit dem Ministerialbeschlusse vom 17. März sowie mit der Vorlage über die Maigesetze eingeschlagen, hat nicht den Beifall der päpstlichen Curie. Cardinal Jacobini ist beauftragt, der preussischen Regierung zu eröffnen, daß der Papst das facultative System, wofür sie sich entschied, mißbilligt und demzufolge die in seinem Breve an den Erzbischof Melchers bezüglich der Anzeige der Priester-Ernenennung gemachte Concession zurücknimmt und für ungegesehen erklärt.“

Frankreich. Die von communistischer Seite für vorgestern in Aussicht genommene Demonstration zum Gedächtnisse der vor neun Jahren fälligen Communsards ist so ziemlich im Sande verlaufen. Es kamen wohl einige Verhaftungen vor, doch wurde die Ruhe nirgends in bedenklicherem Grade gestört. Bei den vorgestrigen Deputiertenwahlen erhielt in Lyon Blanqui 5957, der radicale Arbeiter Rochet 5098 und der radicale Ferrer 2650 Stimmen; 1902 Stimmzettel waren ungiltig. Ferrer tritt für die engere Wahl zugunsten Blanquis zurück. In Aurillac wurde der Republikaner Bastide mit 8899 Stimmen gegen den Intransigenten Cabanes gewählt, auf

welchen 7081 Stimmen entfielen. In Ribérac wurde der Bonapartist Lanoe gegen den Republikaner Simon, in Sarlat der Republikaner Roger mit 8769 Stimmen gegen den Bonapartisten Sorbier mit 6648 Stimmen gewählt; die Republikaner gewinnen diesen Sitz. In Marseille verlief die Wahl an Stelle der zurückgetretenen achtzehn oppositionellen Municipalräthe resultatlos, nachdem die Zahl der Wählenden nicht den vierten Theil der in die Wählerlisten Eingetragenen erreichte.

Türkei. Die „Agence Russe“ erklärt die Entstehung der zahlreichen Gerüchte über diplomatische Conferenzen in folgender Weise: Die Collectivnote der Mächte inbetreff der montere-grinischen, griechischen und armenischen Frage wurde der Pforte noch nicht zugestellt, weil es nothwendig erschien, der Note einen Passus anzufügen, in welchem die Pforte befragt wird, ob sie die Erklärung aufrechterhalte, daß es ihr nicht möglich sei, die Sicherheit der Mitglieder der Grenz-Regulierungscommission, welche nach dem Antrage der Großmächte an Ort und Stelle zusammenzutreten soll, zu gewährleisten. Wenn die Pforte diese ihre Erklärung aufrecht erhält, so werden die in Berlin beglaubigten Botschafter in Fortsetzung des durch den Vertrag geschaffenen Einverständnisses zu dem Zwecke zusammenzutreten, um die Arbeiten zu vollführen, deren Ausführung der Grenz-Regulierungscommission an Ort und Stelle durch die Ohnmacht der Pforte unmöglich geworden ist.

Vermischtes.

— Ein Circusdirector Vorch in Bensbegr. Aus Ding, 23. d., wird geschrieben: Bei der gestern vormittags im hiesigen Circus abgehaltenen Generalprobe beschäftigte sich der Director Adolf Vorch mit der Dressur seines Elephanten, der auf einen Sessel steigen und die linke Vorderpfote frei ausstrecken sollte. Noch immer hatte das gelehrige Thier pariert. Diesmal wollte es nicht die linke Pfote ausstrecken. Plötzlich wurde der Elefant durch einen unvorsichtig geführten Hieb in die Nähe des Auges schon gemacht, stürzte mit einem fürchterlichen Gebrüll auf seinen Herrn, erfaßte denselben mit seinen stumpfen Stoßzähnen am Leibgurt, hob ihn empor und rannte kreuz und quer mit seiner Last durch den Circus. Dann schleuderte das Thier Herrn Adolf Vorch zu Boden, um über denselben hinwegzugehen. In diesem Augenblicke raffte sich Herr Vorch, welcher seine Geistesgegenwart behalten hatte, vom Boden auf und brachte durch mehrere kräftig geführte Peitschenhiebe den Koloss zum Stehen, der schließlich wie ein

funkenprühende Satansross, welches selbst der Pfarrer von der Kanzel herab als ein Werk des Teufels und als eine Erfindung der gottvergessenen Freimaurer bezeichnet hatte, sich noch lustig machen wollte über den ohnmächtigen Grimm des Bachwirthes, dem es die Frachten sammt den Fuhrleuten förmlich vor der Nase wegführte. Darum litt es ihn auch nicht mehr im Hause, und mit wahrhaft fieberhafter Hast suchte er Gesellschaften und Unterhaltungen auf, um nur seinen Aerger und Groll hinabzuwürgen. Anfangs that er es zur Zerstreuung, später aus Gewohnheit, und bald gab es weit herum kein Besißegelschieben, keinen Jahrmart, kein Scheibenschießen mehr, bei welchem der Bachwirth nicht dabei gewesen wäre. War er früher nicht knauserig gewesen, so warf er jetzt das Geld mit beiden Händen zum Fenster hinaus, nur um den leidigen „Frogler“* zu zeigen, daß der Bachwirth wegen einer so lumpigen Bahn noch lange keine Noth zu leiden brauche.

Je mehr er aber prahlte und je freigeibiger er bei solchen Anlässen jedermann tractierte, der

mit ihm recht weiblich über die dreimal vermalteten Eisenbahnen zu schimpfen gesonnen war, um so vernehmlicher flüsternten sich die Bauern der Nachbarschaft ins Ohr, daß im Bachwirthshaus das Bargeld allmählich so rar geworden sei, wie die Schwalben im Winter, und daß in dessen völlig geleerter Borrathskammer nur mehr die Mäuse allerhand lustige Kurzweil trieben. Den Baulichkeiten des Gehöftes sah man zwar den inneren Verfall des häuslichen Wohlstandes noch nicht an; was aber die innere, immer tiefer in Schulden gerathende Wirtschaft selbst anbelangt, so schien sich bei ihr die Wahrheit des alten Spruches zu bewahren: „Wenn der Teufel einen Bauernhof verderben will, so setzt er ein Weib als Schaffnerin hinein!“ Die Bachwirthin war ein krankes, schwaches Weib, das nicht einmal den eigenen Mann geschweige denn fremde Diensthoten zu regieren wußte, und die schöne Cilli hatte viel zu sehr mit sich selbst und ihren Blumen zu thun, als daß sie sich um Feld- und Alpwirtschaft kümmern konnte. Während aber die Blumenrabatten des Hausgärtchens mit ihren zahlreichen Stöcken von Gelbveiglein, brennender Liebe und anderem bunten Blumenwerk

dem Wanderer schon von weitem zuzuwinken schienen, er solle doch einmal näher treten, um auch die Gebieter all' dieser Herrlichkeiten zu bewundern, schloßte im Gemüsegarten der Kohl neben Taubnesseln, Wolfsmilch und Föhnerdarm und hatten sich die Misteln auf den zahlreichen Aepfelbäumen des großen Obstgartens an der Berglehne so dicht eingemischt, daß es nur zu wundern war, wie die von den Schmaroßern ganz mit Beschlag belegten Bäume doch noch so viele Wasserreiser treiben konnten.

So war der Hof, so war der Garten beschaffen, als an einem hellen Sonntagmorgen ein hoch und kräftig gewachsener junger Mann raschen Schrittes die Straße entlang kam, welche, vom jenseits des Flusses gelegenen Bahnhofe zur alten Hauptstraße führend, unweit des Bachwirthshauses in letztere einmündet. Die stramme Haltung und der militärische Gang würden den ehemaligen Soldaten auch dann verrathen haben, wenn nicht die abgetragene hechtgraue Jägeruniform und die Holzmüge mit der Spielhahnsfeder den heimkehrenden Reservisten oder Urlauber bekundet hätten. Der Straßenkreuzung näher gekommen, märgelte er den Schritt und spähte, die unter blonden Brauen lustig

* Frogler = Spötter.

Lamm geduldig die weiteren Touren der Generalprobe aufnahm. Herr Vorch hatte mit Ausnahme einer kleinen Hautabschürfung keinen Schaden genommen.

— Attentat auf den Metropolitan von Czernowiz. Aus Czernowiz, 23. d., wird telegraphiert: Der Metropolitan Dr. Morariu Andriewicz wurde heute vormittags, als er vor der Kathedrale seine Equipage verließ, von einem ältern Manne aus den niedern Ständen thätlich insultiert. Der Attentäter, welcher Peter Koczal heißt, ist ein Ruthene; er wurde sofort ergriffen, wobei er die Drohung ausstieß, daß er den Erzbischof doch noch umbringen werde. Die Entrüstung über diesen Vorfall ist eine allgemeine.

— Zart vorbereitet. Jüngst wurde bei einem Postamt in Wien eine Correspondenzkarte folgenden Inhalts aufgegeben: „Vieher Onkel! Wenn du die Kesti noch lebend sehen willst, so komm', denn sie ist schon todt.“

— Der Hund des Reichskanzlers. Von der Audienz einer Deputation des Altonaer Industrievereins beim Reichskanzler erzählt der „Hamb. Corr.“ folgendes Intermezzo: Während die Deputierten vom Reichskanzler in der entgegenkommendsten Weise aufgenommen, wurde ihnen von einem Bierten, der sich einer besonderen Vertrauensstellung beim Kanzler erfreut und der selbstverständlich auch bei dieser Audienz zugegen war, unverschämtes Mißtrauen entgegengebracht. Als sie sich nämlich dem Reichskanzler gegenüberstellten, so erzählte Herr Rothnagel unter Heiterkeit der Versammlung, nahm dieser Bierte, der gewaltige Reichshund, Namens Tiras, ruhig zwischen ihnen auf dem Fußboden Platz. Im Eifer des Gesprächs bewegte Herr Rothnagel, ohne den Bierfäßler weiter zu beachten, eine Papierrolle in der Hand unruhig hin und her. Sofort nahm der Reichshund eine bedrohliche Stellung, verbunden mit einem bedenklichen Schnappen nach der Rolle, ein. Der Reichskanzler machte dieser kritischen Situation ein Ende durch die Worte: „Bitte, legen Sie Ihre Rolle weg; der Hund meint, es ist eine Waffe.“ Sofort hatte der Reichshund seine frühere Gemüthsruhe wiedergesunden.

— In der sächsischen Gebirgsstadt Marienberg hat sich diesertage ein Vorfall abgespielt, der an jenen Dresdener Concertabend erinnert, wo Hans v. Bülow in seinem Concerte nicht eher weiter spielte, als bis eine Dame des Auditoriums mit dem störenden Rauschen ihres Fächers aufgehört hatte. In Marienberg kamen nämlich im Theater ein Officier und zwei Damen in peinlichste Verlegenheit, als der dort gastierende

herzoglich sächsische Hoffchauspieler Otto Hartmann mitten im Spiele abbrechend von der Bühne aus erklärte, er spiele nicht weiter, da jene drei Persönlichkeiten sich in viel zu wenig rücksichtsvoller Weise benähmen. — Die Direction des Theaters erklärte auf dies hin sofort, daß sie das Entrée an der Kasse zurückerhalte, und so nahm das Gastspiel ein plötzliches Ende.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

— (Landeshauptmann N. v. Kaltenegger und die Nationalen.) Die von den Wiener Blättern gebrachten Mittheilungen über die bevorstehende Verletzung unseres hochverehrten Landeshauptmannes Dr. v. Kaltenegger als Finanzprocurator nach Graz werden nun auch von der „Lai-bacher Zeitung“ als durchaus unbegründet bezeichnet. Wir haben von diesem Gerüchte keine Erwähnung gemacht, obwohl dasselbe, was wir constatieren müssen, in nationalen Kreisen durchwegs und mit aller positiven Gewissheit verbreitet wurde. Die Nationalen lieben es eben, ihren Einfluß auf die Regierung zur Schau zu tragen, indem sie durch Ausstreuerung von derlei, die liberale Partei beunruhigenden Nachrichten der Bevölkerung die Erfolge ihrer agitatorischen Thätigkeit publicieren, wozu sie den bevorstehenden Moment einer Landtags-Ergänzungswahl als besonders geeignet gehalten haben mochten. Es ist in der That eine Frechheit ohnegleichen, daß die nationalen Parteiführer die öffentliche Meinung durch derlei Gerüchte irreführen, obwohl sie in unausgesetzter Fühlung mit jenen Kreisen stehen, welchen die Unwahrheit dieser Nachrichten bekannt ist und von denen hinterher die officiellen Dementis derselben ausgehen. An die Adresse dieser Nationalen sollten also auch die Vorwürfe über die Publication solcher Gerüchte gerichtet sein. Im übrigen begrüßen wir mit großer Genugthuung die competenten Berichtigungen der fraglichen Nachricht, denn der Verlust eines Mannes, wie es Dr. v. Kaltenegger ist, welcher seit einer Reihe von Jahren mit seltener Aufopferung und Gediegenheit zum Wohle des Landes Krain thätig ist, wäre für das letztere ein schwerwiegender, und nur blinder Parteihass kann es wünschen, daß Krain einen solchen Mann verliere.

— (Landtagswahl.) Bei der heute stattgehabten Landtags-Ergänzungswahl für die Curie des Großgrundbesitzes wurde der Candidat der Verfassungspartei, Bezirkshauptmann Dr. Julius Ritter v. Besteneck, einstimmig gewählt. Allerdings hatten die Feudal-Clericalen und ihr nationaler Anhang für diese Wahl keinen Candidaten auf-

gestellt; aber die Einhelligkeit, mit welcher sämtliche zur Wahl erschienenen Stimmberechtigten Ritter v. Besteneck als den Mann ihres Vertrauens bezeichneten, ist wohl die glänzendste Anerkennung der Verdienste, welche sich der Genannte während seiner früheren Thätigkeit im Landtage insbesondere auf dem Gebiete der Volksschule um die Hebung der Volksbildung erworben. Unerfrohden und überzeugungstreuen hat Dr. N. v. Besteneck aus seiner liberalen Gesinnung niemals ein Fehl gemacht, und begrüßen wir daher die Wahl eines solchen Mannes im gegenwärtigen Augenblicke umso freudiger, je größer die Gefahren sind, welche der modernen Schule von Seite der feudal-clericalen Reactionäre und ihrer nationalen Schleppträger drohen.

— (Baron Schwegel vor seinen Wählern.) Der Abgeordnete des krainischen Großgrundbesitzes, Sectionschef Baron Schwegel, hat die Berathungen anlässlich der für diese Curie notwendig gewordenen Landtags-Ersatzwahl dazu benützt, um seinen Wählern über die abgelaufene Reichsraths-session Bericht zu erstatten und gleichzeitig über seine bisherige parlamentarische Haltung Rechenschaft zu geben. Wie Redner in seiner mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Ausführung betonte, hat das Coalitionssystem keine der in der Thronrede gemachten Verheißungen zu erfüllen vermocht. Statt Veröhnung herbeizuführen, seien die Parteigegensätze nur verschärft worden, während gleichzeitig die Schuldenlast des Staates eine neuerliche Vermehrung erfuhr. Auf die Haltung der krainischen Abgeordneten übergehend, bedauerte Baron v. Schwegel, daß die zur Rechten des Hauses haltenden Volksvertreter aus Krain nahezu ausschließlich fractionelle Rücksichten zur Grundlage ihrer Abstimmung gemacht haben. Insbesondere gelte das von den Abgeordneten Hohenwart und Windisch-Grätz, welche bei der Abstimmung über die Grundsteuerreform die materiellen Interessen des Landes Krain und ihrer bauerlichen Wähler dem Standpunkte einer engherzigen Parteidisziplin zum Opfer brachten. Redner wies sodann in entschiedener Weise die Verdächtigung zurück, als ob die Verfassungspartei sich auf dem Boden einer exklusiven deutsch-nationalen Propaganda bewege. Das sei vollständig unrichtig. Denn gerade die Verfassungspartei ist die eigentliche Rechtspartei. Während alle übrigen Fractionen nicht über den Gesichtskreis einzelner Sonderinteressen hinauskommen und eben dadurch schon das Criterium eines über kurz oder lang unauwechlichen Zerfalles an sich tragen, halte die Verfassungspartei unter allen Umständen am Reichsgedanken fest. Baron Schwegel sprach schließlich die Ueberzeugung aus, daß man allem Anscheine nach in den maßgebenden Kreisen auch bereits er-

in die Welt hinaus blickenden Augen mit vorgehaltener Hand vor der Sonne schützend, mit gespannter Aufmerksamkeit zum Hausgarten des Bachwirthshauses hinüber.

Er hatte sich nicht getäuscht. Zwischen den Stachelbeerstauden des Staketenzaunes hindurch konnte er die Umrisse einer weiblichen Gestalt erblicken, welche sich in gebückter Stellung in den Blumenrabatten zu thun machte. Jetzt erhob sie sich und schritt, ohne ihn gesehen zu haben, langsam dem Hintergrunde des Gartens zu. Ein flüchtiges Lächeln zuckte um des Lauschers Mundwinkel, während er in rascher Bewegung die Spitzen des gut gepflegten dichten Schnurrbartes durch die Fingerspitzen gleiten ließ. Mit wenigen raschen Sätzen hatte er die Hauptstraße erreicht und bürschte sich dann, das Bachwirthshaus als Deckung benützend, an den mit der Front des letzteren in gleicher Linie verlaufenden Staketenzaun des Hausgartens heran. Nun hatte er Muße und Gelegenheit, die einsame Spaziergängerin in der Nähe zu betrachten, um sich schließlich zu gestehen, daß die schöne Cilli während der letzten drei Jahre nur noch sauberer und manneswürdiger geworden sei. Schlank und hoch gewachsen, zeigte ihr von einem schwarzen Sammt-

mieder umschlossener Körper eine üppige Fülle der Formen, und wenn der um die runden Hüften eng anliegende Rock nach unten hin etwas kürzer fiel, als es sonst im Thale Sitte war, so hatte des Bachwirths stattliches Töchterlein doch das beruhigende Bewußtsein, daß es sich dessen, was da die faltenreichen Röcke sehen ließen, nicht zu schämen brauchte. In schweren Schlingen fielen die breiten goldbraunen Haarflechten auf den vollen weißen Hals herab, während der Schatten des breitkrempigen, mit goldener Schnur und Quaste geschmückten Hutes eben noch so viel Raum ließ, um unter den beweglichen Flügeln eines kräftigen Stumpfnäschens die rothen, etwas aufgeworfenen Lippen und das runde, mit einem Grübchen gezierte Kinn derselben Beleuchtung des Sommermorgens zugänglich zu machen. — Die schöne Cilli suchte Blumen für einen Busenstrauß zum Kirchgang. Daß sie dabei wälerisch zuwerke gieng, das bezeugten die auf den Wegen herum liegenden Blumen und Blüthenknospen, welche, noch kurz vorher mit größter Sorgfalt vom Stode gelöst, jetzt ganz gleichgiltig mit dem Fuße zur Seite gestoßen wurden.

Endlich schien das gesammelte Material zu genügen. Cilli setzte sich, dem Hause und dem an

der Ecke stehenden Späher halb den Rücken lehrend, auf eine Holzbank nieder und schickte sich an, die schönsten unter den Blumen zu einem niedlichen Sträußchen zu binden. Mit dem Ordnen der auf ihrem Fürtuch ausgebreiteten Blütenköpfe beschäftigt, hatte sie das kleine Geräusch kaum beachtet, welches es verursachte, als ihr Beobachter mit raschem elastischen Schwung über den Gartenzaun setzte. Wohl hatte Cilli sich umgedreht; da aber der junge Mann sich sofort hinter die nächste Stachelbeerstaude duckte, so mochte sie glauben, irgend ein aufgeschreckter Vogel sei durchs Gebüsch geflattert, und vertiefte sich aufs neue in ihre zielliche Arbeit.

Diesen Moment hatte der junge Mann abgewartet. Leise schlich er sich hinter das ahnungslose Mädchen heran, um in neckender Weise seine Hände von rückwärts her rasch und fest auf Cillis Augen zu legen. Mit erschrockenem Schrei wollte diese aufspringen — ein Versuch, den im ersten Augenblick der Widerstand ihres unbekanntem Gegners zu verhindern wußte, während sie sich gleich darauf, sobald sie nur den Scherz als solchen erkannt, gutwillig in ihr Schicksal fügte. Sie begnügte sich mit einer freilich erfolglosen Aufforderung, sie frei zu geben:

